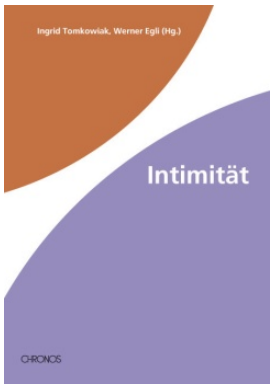


Ingrid Tomkowiak, Werner Egli (Hg.)

Intimität

Zürich: Chronos Verlag 2008

284 Seiten; ISBN 978-3-0340-0931-7
CHF 42 / EUR 25

Beat Fux

Die Intimisierung des öffentlichen Raumes

Über das Zusammenspiel von Selbstdarstellung, sozialer Schliessung und Integration

Die zunehmende Neigung zur Zertrümmerung von Schamgrenzen, welche beispielhaft in unterschiedlichsten Formen der Selbstentblössung ihren Ausdruck findet – im via Web-Kamera in Echtzeit dokumentierten Privatleben eines Paares ebenso wie dem im Internet bezeugten «Rudelbums in Itzehoe» oder dem «Seitensprung auf Ibiza» –, lässt sich wohl kaum in Abrede stellen. Vor diesem Hintergrund kann man Ulrich Greiners Meinung durchaus teilen, wonach «es […] viele Anzeichen dafür [gibt; B. F.], dass eine der grossen Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters freiwillig aufgegeben wird: die rechtlich geschützte Privatsphäre, die Intimität».[i] Die damit angeschnittene Thematik von Intimität und Intimisierung gedeiht rasch zur soziologischen Frage, welche auf das komplexe Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit und dessen historischen Wandel abhebt, und die mit der medialen Vermittlung ebenso in Zusammenhang zu bringen ist wie mit Prozessen der sozialen Schliessung und der gesellschaftlichen Integration.[ii]

Die Überlegungen, welche in diesem Beitrag vorgestellt werden sollen, lassen sich zunächst anhand eines einfachen Beispiels erläutern. Wenn Einzelpersonen, «die Sekretärin und der Bademeister, die Studentin und der Briefträger […] darauf brennen, sich öffentlich vorzuführen, in welcher Pose und vor wem auch immer»,[iii] dann lässt sich das in der Tat, wie von Richard Sennett vorgeschlagen, als «Tyrannei der Intimität» bezeichnen und zwar in dem Sinne, als hier durchaus vereinzelte, orientierungslose und ohnmächtige moderne Individuen zu Narzissten zu regredieren scheinen.[iv] Es stellt sich aber auch die Frage, ob eine solche psychologisierende Deutung einer Erosion des öffentlichen Lebens, die auch schon als «kollektive Infantilisierung»[v] bezeichnet wurde, hinreichend ist. Wie lässt sich Sennetts Perspektive beispielsweise mit Prozessen der Zivilisierung zur Deckung bringen, welche gemäss Norbert Elias bekanntlich mit einer kontinuierlichen Ausdifferenzierung von Schamgrenzen und der Erhöhung von Peinlichkeitsschwellen einhergehen?[vi] Oder müssten nicht zumindest zwei gegenläufige Entwicklungstrends voneinander abgegrenzt werden, nämlich einerseits die Öffentlichkeit, welche heute vermehrt bis in die privaten Kernbereiche vordringt (z. B. medial gesteuerter Voyeurismus, der Staat als «big brother»), und andererseits der zunehmende Verlust

einer handlungslegitimierenden Macht der Öffentlichkeit? Diese Zweigleisigkeit wurde insbesondere von Jürgen Habermas herausgearbeitet.[vii]

Die argumentative Engführung Richard Sennetts wird leicht ersichtlich, wenn wir obiges Beispiel weitertreiben: Nur für den als peinlich und schamlos wahrgenommen *Exhibitionismus von Einzelpersonen* nämlich kann Sennetts These vom Rückzug aus der Aussenwelt respektive der sich selbst verbarrikadierenden Gemeinschaft (d. h. die Tyrannei der Intimität) ins Treffen geführt werden.[viii] Wenn sich demgegenüber eine Hundertschaft von Nackedeis auf dem Aletschgletscher positioniert, sind die Rahmenbedingungen gegeben, um diesen *kollektiven* Exhibitionismus zum Kunstwerk und öffentlichen Ereignis umzudeuten.[ix] Just auf solche Funktionsverschiebungen soll im Folgenden das Augenmerk gerichtet werden. Anders ausgedrückt: Eine verfallstheoretisch vereinfachte Sichtweise, welche den Trend zur Intimisierung auf den Aspekt der Erosion der Öffentlichkeit verkürzt, übersieht, dass gerade das *Verhältnis* von Privatheit und Öffentlichkeit einem Strukturwandel unterliegt. Aus diesem Blickwinkel lässt sich die Intimisierung durchaus auch als expressives Potential bestimmen, das von gesellschaftlichen Gruppen und Milieus im Rahmen gesellschaftlicher Schliessungsprozesse strategisch genutzt wird, um ihre spezifischen Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren und in der Folge neue (Teil-)Öffentlichkeiten zu konstruieren. Sie leisten somit einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration respektive zur Vollendung des Projekts der Moderne.

Zum Verhältnis von Privatsphäre (Intimität) und Öffentlichkeit

Es ist durchaus kein Zufall, dass es keine hinreichende soziologische Begriffsbestimmung dessen gibt, was *Intimität* bedeutet. Heuristisch lässt sie sich zunächst als Kernbereich und Zentrum der *Privatsphäre* fassen,[x] also jenes Distriktes, den man seit dem 16. Jahrhundert mit einem lateinischen Lehnwort definiert, welches soviel meint wie «beraubt, vom Staat abgesondert, ohne Amt für sich lebend, eine einzelne Person betreffend».[xi] Die Privatsphäre – der *oikos* im Gegensatz zur Sphäre der *polis* – ist ans Haus gebunden, an jenen Ort also, wo sich die Reproduktion des Lebens, die Arbeit der Sklaven und der Dienst der Frauen vollziehen oder wo sich Geburt und Tod ereignen.[xii] Sie ist folglich der Rayon, wohin die Tentakel des Staatsapparates und die gesellschaftlichen Normen nicht vordringen, die Hinterbühne gleichsam, auf welcher Emotionalität, Vertrautheit und Authentizität walten.[xiii]

Folgt man den Ausführungen von Norbert Elias in seiner Studie *Über den Prozess der Zivilisation*, waren die beiden Sphären bis ins Spätmittelalter zu einer untrennbaren Einheit amalgamiert. Materialreich schildert er anhand der Essensrituale die allmählich einsetzende Verpönung von physiologischen Äusserungen wie dem Rülpsen, Furzen oder Schneuzen oder auch dem Bedürfnis, die Intimität des Körpers dem öffentlichen Blick zu entziehen, das erst durch die Scheidung von Innen und Aussen, von Intimität und Öffentlichkeit sowie die Verinnerlichung dieses Vorgangs hervorgerufen wurde. Elias veranschaulicht, wie seit der Zeitenwende *Schamgrenzen* immer feiner gezogen und wie diese kontrolliert wurden. In der mit der Neuzeit einsetzenden Arbeitsteilung, die immer mehr Menschen voneinander abhängig macht und zu einer Verlängerung der Interdependenzketten führt, erkennt er die wesentliche Ursache für den Selbstzwang, unmittelbare Triebbefriedigung aufzuschieben oder zu verschieben. Im Zuge dieses Zivilisationsprozesses differenzierte sich somit die Intimität in unserem heutigen, gemein verständlichen Sinne aus.[xiv]

Vor diesem Hintergrund interessieren nun vor allem die markanten Verschiebungen in der Opposition von Aussen und Innen respektive zwischen der öffentlichen und der privaten Sphäre in der Gegenwart. Zu beobachten ist einerseits eine unübersehbare Neigung, in rasant zunehmendem Ausmass und in äusserst vielgestaltigen Ausformungen den intimen Binnenbereich nach aussen zu stülpen. Andererseits trachtet auch die Öffentlichkeit, näherhin der Staat und das Mediensystem, selbst die innersten Winkel der Intimsphäre noch schamlos auszulo-

ten, ein Sachverhalt, der sich mit Habermas als «Kolonialisierung der Lebenswelt» (1981) bezeichnen lässt.[xv]

Hier drängt sich somit ein kurzer theoretischer Rückblick auf die epochaltypische Gestalt der Polarität von Öffentlichkeit und Intimsphäre auf, welche heute offensichtlich mit Erosionsproblemen zu kämpfen hat. Diese polare Konstellation gründet in der funktionalen Ausdifferenzierung von Staat und Gesellschaft als zwei disjunkten Teilsystemen, die sich durch je spezifische Eigendynamiken auszeichnen. In der idealistischen Vorstellung von Hegels Rechtsphilosophie aus dem Jahr 1821 äusserte sich die menschliche Freiheit im Staat noch als Bejahung einer Rechtsordnung, welche auch die Freiheit der Mitmenschen sicherstellt.[xvi] In der Familie – Intimsphäre – findet sie die sittliche Bedingung ihrer Entfaltung.[xvii] Demgegenüber manifestiert sich in der bürgerlichen Gesellschaft – Öffentlichkeit – der ungebundene Wille zur Befriedigung von partikulären Bedürfnissen. Bereits Hegel gelingt die Aufhebung von Familie und bürgerlicher Gesellschaft in die Sittlichkeit der menschlichen Gemeinschaft nicht mehr: Staat und Gesellschaft trennen sich damit endgültig in zwei funktional differenzierte Teilsysteme.[xviii]

Wichtig scheint mir nun festzuhalten, dass die Intimsphäre von beiden Subsystemen her in die Bredouille gebracht wird: Zum einen produziert die Gesellschaft selber Kräfte, welche zur Erosion von Privatheit und Intimität beitragen. Zum anderen entwickelt aber auch der Staat Strategien, die in die gleiche Richtung wirken. Gerade in diesem Zusammenhang divergieren die Ansätze von Habermas und Sennett grundlegend respektive lassen sich die eingangs erwähnten Engführungen Sennetts dingfest machen.

Während Jürgen Habermas bereits in seiner Habilitationsschrift die Eckpfeiler für eine Theorie der Moderne absteckt, deren unvollendeter Status er fast zwanzig Jahre später als Entkoppelung von System – Öffentlichkeit – und Lebenswelt – Privatheit mit der Intimsphäre als deren innerstes Zentrum – begreifen sollte,[xix] singt Sennett in seinem Buch, das rasch Kultstatus erlangte, das hohe Lied einer Verfallstheorie, die sich in vielem mit Oswald Spenglers Arbeit über den *Untergang des Abendlandes* vergleichen liesse.[xx] Wo Sennett eine zunehmende Entgrenzung der Intimsphäre diagnostiziert, also die Erosion der bürgerlichen Öffentlichkeit einseitig auf die Binnenlogik der Gesellschaft reduziert, bietet Habermas die Grundlagen für eine Sichtweise, welche das Entstehen neuer Gestalten des Verhältnisses von privat und öffentlich zumindest als Option offen lässt.

Zum Funktionswandel von Öffentlichkeit und Privatheit (Intimität)

Im folgenden Schritt sollen einerseits gesellschaftliche und andererseits staatliche Kräfte in Erinnerung gerufen werden, welche das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit tangieren. Im Gegenzug gilt es aber auch Gegentendenzen zu beschreiben, die auf einen Funktionswandel der Intimisierung schliessen lassen. Dies soll dann anhand der differentiellen Selbstdarstellungspraktiken von Milieus im öffentlichen Raum erörtert werden.

Vorweg gilt es festzuhalten, dass der Schutz von Privatsphäre und Intimität nach wie vor für breite Kreise der Bevölkerung einen zentralen Wert darstellt. Erving Goffman analysiert in seinem Buch *Das Individuum im öffentlichen Austausch* detailliert, wie Individuen einen als intim deklarierten Raum verteidigen und das Eindringen anderer als ebenso peinlich empfinden wie die Zumutung, in die Intimsphäre eines anderen einzudringen.[xxi] Die Wertschätzung des Privaten weist zudem ausgeprägte schichtspezifische Unterschiede auf. Je mehr Macht und Ansehen jemand besitzt, desto mehr neigt er oder sie dazu, sein Privatleben hinter Kulissen zu verbergen, während die Neigung zum Exhibitionismus in den unteren Schichten weitaus verbreiteter ist.[xxii] Fazit dieser Befunde ist ohne Zweifel, dass sich die Erosion des Intimbereichs zwar intensiviert hat. Sie bleibt jedoch begrenzt und von einem Verschwimmen der Grenze zwischen Innen und Aussen, wie das Sennett postuliert, kann nicht die Rede sein.

Schon vor diesem Hintergrund lässt sich der Ausdruck der «Tyrannei der Intimität» in Zweifel ziehen.

Betrachten wir einige Formen, wie das gesellschaftliche Subsystem die Differenz von Innen und Aussen ins Wanken bringt, etwas detaillierter. Die Beispiele solcher Entäusserungen des Privaten sind keinesfalls systematisch erschöpfend. Gleichwohl lassen sie sich an der Achse bewusst–unbewusst organisieren. Wer ist noch nicht jenem voll verkabelten Zeitgenossen begegnet, der, fast ohne die Öffentlichkeit überhaupt noch wahrzunehmen, mittels dem lose vor Mund und Brust baumelnden Headset zwischen musikalischer Dauerberieselung und irgendwelchen privaten Telefongesprächen hin- und herzappt. Man kann diesen Zustand der Verabsolutierung des Privaten, wo die äussere Wirklichkeit aufhört zu existieren, als Verinselung bezeichnen. Es bedürfte ironischerweise nur noch eines weiteres Schlauches, nämlich die vom Rettungssanitäter applizierte Blutinfusion nach einem Unfall infolge des nicht mehr wahrgenommenen Rotlichts, der ein solches *ens solipsissimum* aus seiner Robinsonade erlösen könnte. Oder denken wir an die ansonsten biedere Hausfrau, welche in der wöchentlichen Talkshow unter dem Vorwand des Ergatterns einer Prise Lebenshilfe nicht zögert, sowohl den Leib als auch die Seele zu entblössen. Ein instrumentelles Interesse begünstigt in diesem Fall das Einreissen der Grenzen zwischen der öffentlichen und der intimen Sphäre.[xxiii] Oder denken wir an jene Exklaven, wo Individuen versuchen – zumindest zeitlich befristet und partiell –, die rigiden Normen zu durchbrechen, welche ihr alltägliches Leben regulieren: das biedere Paar, das sich im Swingerclub filmen lässt, der Student, der seine Privatsphäre auf der Homepage verbreitet oder der Bankangestellte, der am Wochenende als Hooligan durch die Gassen striehlt. Die Erosion der Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ist in diesen Fällen wohl eher als gesellschaftliches Überdruckventil aufzufassen denn als Ausuferung und Tyrannei des Privaten. Ulrich Greiner spricht in diesem Zusammenhang vom «Karnevalprinzip, demzufolge die durchorganisierte und selbst kontrollierte Bürgergesellschaft von Zeit zu Zeit die Sau rauslässt»[xxiv]. Oder nehmen wir als letztes Beispiel den bewussten Tabubruch, der nicht nur in der Kunst häufig praktiziert wird, und wo mit der Verkehrung von öffentlich und privat letztendlich die gezielte Provokation zentral ist.

Diese Beispiele zeigen, dass das Reich der Intimität keineswegs verschütt geht, wie uns das die Diagnose Richard Sennetts weismachen möchte. Vielmehr verdeutlichen diese Illustrationen, dass je nach sozialer Situation und historischer Phase die Grenzen des intimen Territoriums jeweils anders definiert und neu markiert werden müssen. Berücksichtigt man weiter, dass die erwähnten Beispiele den Charakter von Inszenierungen haben und einem Ritual folgen, scheint die Klage über das Einbrechen der Grenzen zwischen privat und öffentlich überzeichnet. Unstrittig ist jedoch, dass die Kulissen, welche die Vorder- von der Hinterbühne trennen, umgestellt werden oder, mit Elias gesprochen, dass sich die Peinlichkeitsschwellen verändert haben und dass Schamgrenzen heute feiner, differenzierter oder anders gesetzt werden.

Die bislang erörterten Belege für einen Strukturwandel des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Intimität beschränkten sich auf gesellschaftliche Kräftevektoren. Ergänzend und wohl von grösserer Tragweite ist demgegenüber die zunehmende Einflussnahme des Staates, oder, Habermas folgend, des Systems, das, wie schon erwähnt, die Intimsphäre respektive die private Lebenswelt kolonialisiert. Die Erfahrung, die man beim Einchecken ins Flugzeug macht, wo ein Passagier nur schon wegen weniger Milliliter zu viel Rasierwasser unter Terrorismusverdacht gerät, macht den Sachverhalt evident. Oder man lese Nigel Barleys Aufsatz *Absolute Spitzel-Klasse*, wo er sich auf einen Spaziergang durch London begibt auf der Suche nach Videokameras, mit denen der Überwachungsstaat seine BürgerInnen überwacht.[xxv] Auch das Mediensystem hat einschlägige Verdienste. Denken wir nur an die Paparazzi, welche tagelang vor den Tujahecken ausharren, mittels derer eine prominente Person ihre Privatsphäre zu

schützen versucht und deren Produkte oft nicht viel mehr sind als ein unscharfes Bild im Boulevardblatt mit vager Aussage.

Die Theorie sozialer Schliessung als Brückenkonzept

Wenn man sich weiterhin an Jürgen Habermas' Theorie des strukturellen Wandels von Öffentlichkeit orientiert und Vorbehalte gegenüber Richard Sennetts These von der Tyrannei der Intimität einräumt, und wenn man das unvollendete Projekt der Moderne nicht endgültig für gescheitert erklären möchte, dann gilt es die rationalen Grundlagen der Intimisierung schärfer herauszuarbeiten.

Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen ist der Befund, wonach moderne Gesellschaften Schichtungssysteme sind, in denen vor allem das breite Feld der Mittelschichten sich zunehmend in distinkte Milieus und Lebensstile differenziert.[xxvi] Die Kundgabe der privaten Befindlichkeit (Intimisierung) erfährt auf diesem Weg eine Aufwertung. Es entstehen neue Sphären, «wo man darauf vertrauen kann, dass das eigene Anderssein, die eigene Identität von den Mitgliedern der Intimgruppen wahrgenommen, geachtet und zuweilen geliebt wird».[xxvii] Anders ausgedrückt: Wenn sich Individuen nicht einigeln in die Grundfesten ihrer Privatheit, müssen soziale Gruppen den Komplex ihrer Denk- und Sichtweisen, ihre Wahrnehmungsschemata, die Prinzipien des Urteilens und Bewertens, die ihr Handeln (also die expressiven, sprachlichen und praktischen Äusserungen) strukturieren – man bezeichnet dies als den Habitus –, auch kommunizieren. Solche Entäusserung des Privaten, das Ausdrücken von Intimität, zielt somit nicht zuletzt auf die Bildung von kollektiver Identität, dient also der Kontinuität und Wiedererkennbarkeit einer Gruppe, eines Milieus oder auch einer ganzen Gesellschaft und bildet damit auch die Grundlage für Prozesse der Abgrenzung sowie des Ein- und Ausschliessens. Habermas schreibt durchaus in Übereinstimmung mit der Lebensstilforschung, dass sich nur unter Einbeziehung der in den kommunikativen Strukturen der Lebenswelt erzeugten Wert- und Normvorstellungen in Verbindung mit administrativem Handeln und Aushandeln ein auf breiter Basis begründeter identitätsstiftender Konsens herbeiführen lasse.[xxviii]

Wenn im folgenden Schritt die Theorie der sozialen Schliessung aufgegriffen wird, dann deshalb, weil sich mit ihrer Hilfe eine Brücke schlagen lässt zur Vorstellung, wonach sich die zeitadäquate Gestalt des Verhältnisses von Privatheit und Öffentlichkeit als Nebeneinander von (autonomen) Teilöffentlichkeiten auffassen lässt. Wo sich distinkte Milieus wechselseitig in ihrer Unterschiedlichkeit anerkennen,[xxix] kommt es zwar kaum zu einer Beseitigung oder Aufhebung der Trennung von Staat und Gesellschaft, gleichwohl wird – durchaus im Sinne einer Vollendung des Projekts der Moderne gemäss Habermas – auf diesem Wege die Integration komplex strukturierter Gesellschaften vorangetrieben.

Das Konzept der Schliessung geht auf Frank Parkin zurück. Seine Beschreibung von Strategien sozialer Schliessung im Prozess der Ausdifferenzierung sozialer Schichten erscheint als taugliches Instrument, wie sich im vorliegenden Kontext Konflikte zwischen Mehrheiten und Minderheiten, die auf unterschiedlichen Systemebenen angesiedelt sein können, vor dem Hintergrund modernisierungstheoretischer Erwägungen in den Griff bekommen lassen.

Parkin entwickelte sein Konzept aus einer neo-weberianischen Perspektive im Sinne einer Kritik am marxschen Klassenmodell, das bekanntlich internen Differenzierungsprozessen zu wenig Beachtung schenkt, sondern diese in das Prokrustesbett einer dualen Klassenlogik zwängt und dabei ethnische, geschlechtsspezifische und religiöse Differenzierungen unzureichend berücksichtigt.[xxx]

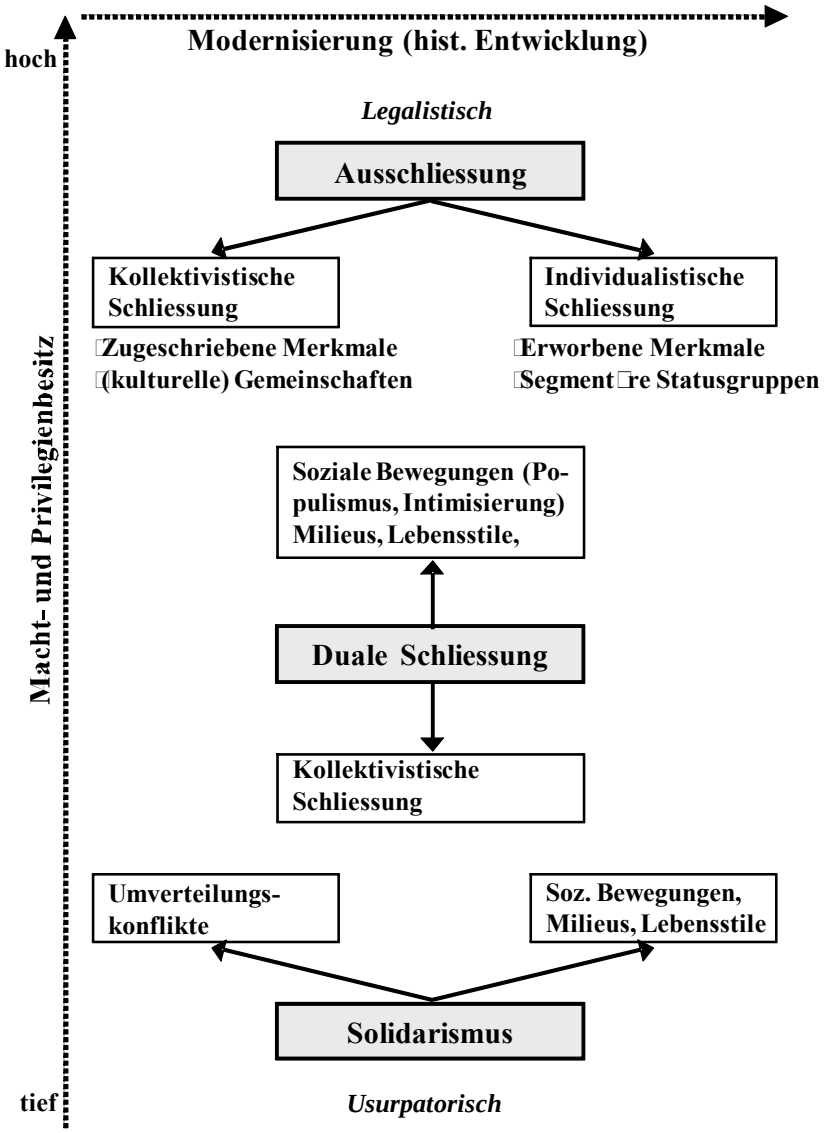
Das terminologische Rüstzeug hat schon Max Weber (1922) eingebracht. Er scheibt: «Eine soziale Beziehung […] soll nach außen ‹offen› heißen, wenn und insoweit die Teilnahme an dem an ihrem Sinngehalt orientierten gegenseitigen sozialen Handeln, welches sie konstitu-

iert, nach ihren geltenden Ordnungen niemandem verwehrt wird, der dazu tatsächlich in der Lage und geneigt ist. Dagegen nach aussen ‹geschlossen› dann, insoweit und in dem Grade, als ihr Sinngehalt oder ihre geltenden Ordnungen die Teilnahme ausschliessen oder beschränken oder an Bedingungen knüpfen.»[xxxi] In seinen materialen Studien zur sozialen Schichtung hat Weber diese Begrifflichkeit jedoch nicht weiter verwendet.[xxxii]

Mit Weber deutet Parkin soziale Schliessung zunächst als Prozess, durch den soziale Gruppen Vorteile zu maximieren versuchen, indem sie den Zugang zu Ressourcen, Privilegien und Erfolgschancen auf einen begrenzten Kreis von Auserwählten einschränken. Nahezu jedes Attribut (z. B. Rasse, Sprache, soziale Herkunft, Religion etc.) kann der Erreichung des Zieles dienen, andere vom Wettbewerb auszuschliessen sowie Ressourcen und Optionen zu monopolisieren.[xxxiii]

Es lassen sich zwei Grundmechanismen der Schliessung unterscheiden, nämlich einerseits Ausschliessung, gleichsam als eine «Politik von oben» – als Einflussnahme des Staates –, wenn die ausschliessende Gruppe über Machtvorteile verfügt, um die Exklusion durchzusetzen und nach Möglichkeit institutionell abzusichern (legalistische Schliessungsstrategie), und andererseits Solidarismus (oder usurpatorische Schliessung), verstanden als eine «Politik von unten» im Sinne von Versuchen der machtdefizitären Gruppen, sich zumindest einen Teil der ihnen vorenthaltenen Vorteile zu erstreiten.[xxxiv]

Abbildung 1: Formen der sozialen Schliessung



Ausschliessung ist auf die Stabilisierung der herrschenden Schichtungsordnung bedacht und verlangt nach demokratischer Legitimierung. Sie kann weiter differenziert werden in eine individualistische Form, wenn die Selektion aufgrund universalistischer Kriterien erfolgt, respektive eine kollektivistische Variante, wenn askriptive Merkmale den Massstab bilden (z. B. Apartheit). Auf der historischen Achse findet – mit modernisierungstheoretischen Vorstellungen durchaus kompatibel – ein allmählicher Übergang von kollektivistischen zu individualistischen Praktiken statt.

Parkin illustriert am Beispiel des Kredentialismus, also dem Vertrauen auf Bildungszertifikate, dass individualistische Ausschliessung subkutan dann in eine kollektivistische umschlägt, wenn die Mittel des Kredentialismus von einer Gruppe monopolisiert werden (z. B. freie Berufe[xxxv]): «Wenn die Beziehung zwischen individueller Fähigkeit und Leistungsstandards durch die Weitergabe von ‹kulturellem Kapital› (Bourdieu)[xxxvi] in der Familie verzerrt wird, führt die Klassenauslese per Prüfungen und Zeugnisse – ob absichtlich oder nicht – de facto zu kollektivistischer Ausschliessung und zur Klassenreproduktion.»[xxxvii] Analog werden auch über die Vererbung von Eigentum Statuspositionen intergenerationell übertragen. In beiden Fällen werden dabei die Ideale einer offenen Gesellschaft verletzt.

Überwiegen in einer Gesellschaft kollektivistische Ausschliessungsregeln, tendieren die untergeordneten Gruppen dazu, sich als voneinander abgeschottete (kulturelle) Gemeinschaften zu organisieren, während vorwiegend individualistische Schliessungsregeln die Bildung segmentierter Statusgruppen fördern. Subkulturelle Differenzierung und strukturelle Segregation führt zur vermehrten Wahrnehmung einer Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung.[xxxviii]

Im Gegensatz zu ausschliessenden Strategien handelt es sich beim Solidarismus um den Zusammenschluss Minderprivilegierter mit dem Ziel, die Teilhabe an Ressourcen und Privilegien zu erstreiten. Der durch Streiks, Massenmobilisierung etc. aufgebaute Druck richtet sich nach oben und fordert eine Beschränkung der Ressourcen der privilegierten Schichten.

Neben Ausschliessung und Solidarismus thematisiert Parkin noch eine dritte Form, nämlich die duale Schliessung. Dabei werden usurpatorische Aktionen gegenüber einer Elite und den sie vertretenden Staat verkoppelt mit der Ausgrenzung wenig organisierter und sozial schwächerer Gruppen, Milieus oder Lebensstile.[xxxix]

Intimisierung des öffentlichen Raumes und Milieudifferenzierung – das Beispiel der Zürcher Flaniermeile am See

In einem abschliessenden Schritt soll nun das Konzept der sozialen Schliessung verwendet werden, um anhand eines konkreten Beispiels die Integrations- und Modernisierungspotentiale herauszuarbeiten, die mit der Intimisierung des öffentlichen Raums in Zusammenhang gebracht werden können.

Richard Sennetts Klagelied über den Zerfall der öffentlichen Ordnung infolge des Überhandnehmens narzisstischer Individuen stellt aufgrund der erwähnten theoretischen Engführungen keine taugliche Erklärungsbasis dar. Wenn man geneigt ist, die habermassche Alternative ernst zu nehmen, welche epochaltypische Gestalten des Verhältnisses von innen und aussen, von Privatsphäre und Öffentlichkeit postuliert, stellt sich die Frage, wie angesichts der zunehmenden sozialstrukturellen Differenzierung und kulturellen Heterogenität (Lebensstile) das Projekt der unvollendeten Moderne heute so weitergetrieben werden könnte, dass eine neue Gestalt dieses Verhältnisses entsteht. Es ist dies letztlich die Frage nach der gesellschaftlichen Integration.

Wir konzentrieren uns dabei auf einen beschränkten Ausschnitt der gesellschaftlichen Wirklichkeit, nämlich auf räumliche Aspekte der Integration sowie die Rolle, welche dabei der Intimität zugebilligt werden kann. Beigezogen wird zu diesem Zweck eine Arbeit von Häußermann und Siebel, welche vier Integrationsstrategien gegeneinander kontrastieren.[xl] Am Bei-

spiel der Freizeit- und Flaniermeile rund ums Zürcher Seebecken soll dabei eine – vielleicht utopische – fünfte Option erwogen werden. Häußermann und Siebel unterscheiden folgende vier Integrationsmodelle, die sich unseres Erachtens direkt mit Praktiken der Ausschliessung respektive der dualen Schliessung in Zusammenhang bringen lassen.

Als Integrationsstrategien, die für vormoderne Strukturen gültig sind, arbeiten Häußermann und Siebel einerseits das Modell der Assimilation und andererseits das Modell des *melting pot* heraus. In beiden Fällen dominiert die konservative Vorstellung, wonach Subkulturen mit der herrschenden Leitkultur zur Deckung gebracht werden sollen. Während das erste Modell (Assimilation) die Verhinderung von Segregationsprozessen anpeilt, optiert das zweite Modell (*melting pot*) für die Möglichkeit der Genese einer neuen Kultur, die durch Vermischung heterogener Lebenswelten zustande kommt. Weil in beiden Vorstellungen das Fremde «vernichtet» werden muss, lassen sich diese Integrationsstrategien schliessungstheoretisch als Formen der Ausschliessung kennzeichnen.

Vertreter der Moderne – so etwa Georg Simmel, aber auch die Humanökologen Robert E. Park und Ernest W. Burgess – sprechen sich demgegenüber aus unterschiedlichen Perspektiven für Integrationsmodelle aus, in welchen sich die Individuen gegenseitig in ihrer Fremdheit respektieren, also weder sich selbst noch die anderen zur Anpassung zwingen. Gemäss Simmels Modell der urbanen Indifferenz leben die Grossstadt-Menschen hochgradig anonymisiert, ja sie ignorieren sich als Personen wechselseitig. Reserviertheit, Distanz und Unpersönlichkeit der Beziehungen sind die fundamentalen Kennzeichen dieses Ansatzes, der letztlich «als geregelter Kampf unter Bedingungen der Gleich-Gültigkeit»[xli] bezeichnet werden kann. Auf diesem Weg entsteht ein sozialer Raum für die problemlose Koexistenz des Heterogenen, dessen Endergebnis eine segregierte Gesellschaft wäre, in welcher soziale und kulturelle Distanzen in räumliche Distanzen übersetzt sind. Über die gesellschaftlichen Voraussetzungen zur Bildung einer individuellen Ambivalenztoleranz verfügen indes nicht alle StadtbewohnerInnen. Individualisierung im simmelschen Sinne sowie die Ausbildung einer blasierten Indifferenz zeichnen sich durch spezifische soziale Voraussetzungen aus: Wer sich anderen gegenüber gleichgültig verhält, darf nämlich weder ökonomisch noch psychisch auf diese angewiesen sein. Mit anderen Worten: Simmels gleichgültig-distanzierter Grossstadtbewohner ist ökonomisch nur lebensfähig auf der Basis einer gesicherten Existenz als Rentier oder Besitzer eines guten Arbeitsplatzes und psychisch nur lebensfähig auf der Basis einer geschützten Privatsphäre als Ort von Emotionalität und Intimität. Wo diese Rahmenbedingungen jedoch nicht gegeben sind, setzen wiederum Prozesse der kollektivistischen Schliessung ein. Simmels Modellvorstellung lässt sich schliessungstheoretisch somit am ehesten mit dem Konzept der dualen Schliessung verknüpfen. Das gilt auch für das vierte Integrationsmodell, welches Häußermann und Siebel im Anschluss an die Humanökologie von Park und Burgess als *Mosaik verschiedener (segregierter) Lebenswelten*[xlii] umschreiben. Dieses Integrationsmodell kann ein Lösungsansatz sein, um entweder Konflikte zu vermeiden, indem soziale und kulturelle Distanzen durch räumliche Distanz neutralisiert werden, oder aber als Voraussetzung für die Bildung von informellen Netzwerken und Sozialkapital gedeutet werden.

Das Projekt der Moderne – wie es von Habermas skizziert wird – geht noch einen Schritt weiter, indem es soziale Anerkennung, Achtung und Respekt als unverzichtbare Grundlagen für die Integration und die Etablierung eines austarierten Verhältnisses von Intimität und Öffentlichkeit unterstellt. Ein Integrationsmodell, welches diesem Sachverhalt Rechnung trägt, erkennen wir im Schliessungsmodell des Solidarismus.

Gerade weil Anerkennung usurpatorisch erfochten werden muss, kommt der Artikulation der kollektiven Identität respektive der Intimisierung des öffentlichen Raums eine entscheidende Bedeutung zu. Wenn Gruppen der Übermacht des Systems, das sie kolonialisiert und ausschliesst, Paroli zu bieten versuchen, müssen sie sich organisieren sowie das eigene Wertgefüge und die alltäglichen Umgangsformen den anderen zur Kenntnis bringen. Just hier erfährt

die vielgestaltige Intimisierung eine Funktion, die sie bei Sennett nicht hat. Sie dient allem voran der Markierung von Präsenz und der Dokumentierung der eigenen Wertinhalte. Sie ist somit Teil einer komplexen Selbstbehauptungsstrategie.

Im Folgenden und durchaus im Wissen, dass sich die hier vorgestellte theoretische Deutung nur auf einen kleinen Ausschnitt der gesellschaftlichen Wirklichkeit beschränkt, soll anhand eines virtuellen Spaziergangs um den Zürichsee exemplifiziert werden, wie man sich die vollendete Moderne als ein konfliktarmes Nebeneinander von unterschiedlichen Teilöffentlichkeiten und Lebensstilen vorstellen könnte.

Vorauszuschicken ist eine kurze Vorbemerkung zur Typologie von Lebensstilen, auf die Bezug genommen wird. Gemäss Schulze befinden sich moderne Gesellschaften seit Anfang der 1980er Jahre auf dem Weg in die Erlebnisgesellschaft. [xliii] Das vorrangige Problem des Alltagslebens bildet heute weniger die Existenzsicherung als vielmehr die Orientierung in einer Vielfalt von Optionen und damit das Finden einer kollektiven Identität. Die damit einhergehende Ersetzung einer Aussenorientierung (Qualifikation, Reproduktion der Arbeitskraft, Einkommen, Altersvorsorge) durch eine innenorientierte Lebensauffassung (Erlebnisorientierung) trägt namentlich zur Ästhetisierung des Alltagslebens bei. Um angesichts der Flut von Erlebnisangeboten die Orientierung nicht zu verlieren, verdichten soziale Gruppen «eine zwar unscharfe, aber keineswegs unbestimmte Menge von Zeichen zu einem alltagsästhetischen Syndrom, das in bestimmten sozialen Gruppen als normal gilt».[xliv]

Abbildung 2: Soziale Milieus und alltagsästhetische Schematas

	Hohe Bildung	**Mittlere Bildung**	**Niedrige Bildung**
Alte Milieus: 40 Jahre und älter	**Niveaumilieu:** Nähe zum Hochkulturschema, Distanz zu Trivial- und Spannungsschema	**Integrationsmilieu:** Nähe zu Trivial- und Hochkulturschema, Distanz zum Spannungsschema	**Harmoniemilieu:** Nähe zum Trivialschema, Distanz zum Spannungs- und Hochkulturschema
Junge Milieus: Jünger als 40 Jahre	**Selbstverwirklichungsmilieu:** Nähe zum Hochkultur- und Spannungsschema, Distanz zu Trivialschema	**Unterhaltungsmilieu:** Nähe zum Trivial- und Spannungsschema, Distanz zum Hochkulturschema	

Quelle: Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft, 1992: 283ff

Gerhard Schulze unterscheidet drei alltagsästhetische Schemata, nämlich das Hochkulturschema (Kontemplation, anti-barbarisch, Perfektion), das Trivialschema (Gemütlichkeit, anti-exzentrisch, Harmonie) sowie das Spannungsschema (Action, anti-konventionell, Narzissmus). Differenziert nach Alter und Bildung bestimmt er aus diesen fünf Milieus, welche das Erscheinungsbild moderner Gesellschaften wesentlich prägen: Er unterscheidet zwischen 1) dem Niveaumilieu, das sich überwiegend aus über 40-Jährigen mit höherer Bildung zusammensetzt und ganz auf das Hochkulturschema ausgerichtet ist respektive in Distanz sowohl zum Trivialschema wie zum Spannungsschema steht; 2) dem Harmoniemilieu, welches vor allem aus über 40-Jährigen mit niedriger Schulbildung besteht und das sich am Trivialschema ausrichtet und insbesondere dem Hochkulturschema fremd gegenüber steht; 3) dem Integrationsmilieu, das in moderater Nähe zu allen drei alltagsästhetischen Schemata steht und sich überwiegend aus über 40-jährigen Personen mit mittlerer Bildung zusammensetzt; 4) weiter dem Selbstverwirklichungsmilieu der unter 40-Jährigen mit mittlerer oder höherer Bildung, die einerseits eine Nähe zum Spannungsschema und zum Hochkulturschema aufweisen, sich indes in Distanz zum Trivialschema positionieren, sowie 5) dem Unterhaltungsmilieu, das

überwiegend aus Personen unter 40 Jahren mit geringer Bildung gebildet wird und sich durch die Nähe zum Spannungsschema sowie die Distanz zu den anderen Schemata auszeichnet.

Abbildung 3:Soziale Milieus im öffentlichen Raum

Nun wirbt ein Plakat der Zürcher Verkehrsbetriebe (VBZ) mit der Zürcher Flanier- und Freizeitmeile zwischen der roten Fabrik in Wollishofen und dem Zürichhorn, entlang welcher sich gesellschaftliche Gruppen wie beispielsweise die Umweltschützer, die Skater, die Hundehalter, die jungen Eltern oder Reggae-Fans ihre ‹Basen› eingerichtet haben.[xlv] Unschwer lassen sich diese Stationen mit den schulzeschen Lebensstilmilieus in Zusammenhang bringen. Wie in Abbildung 3 ersichtlich, siedeln sich dabei die verschiedenen Milieus in Form eines patchworkartigen Nebeneinanders an. An den Wochenenden, wo sich gleichsam ‹tout Zürich› auf dieser Meile trifft, vollzieht sich in der Tat ein Doppeltes, nämlich einerseits die Selbstdarstellung der sich selbst behaupten wollenden Lebensstilgruppen und andererseits die wechselseitige Anerkennung des Fremden als prinzipiell gleichwertige Identitäten. Zieht man die oben erwähnten Integrationsmodelle bei, wie sie von Häußermann und Siebel vorgeschlagen werden, findet hier keineswegs eine Assimilation statt. Gerade in der Artikulation und Präsentation der je eigenen Lebensstile, welche sich nicht zuletzt der Intimisierung im hier verstandenen Sinne verdankt, etablieren sich die Lebensstilgruppen als eigenständige Teilöffentlichkeiten. Ebenso wenig wie eine Assimilation stattfindet, trifft das Modell der Vermischung (*melting pot*) der verschiedenen Milieus zu. Und auch das simmelsche Modell der distanzierten Grossstadtmenschen, welche sich wechselseitig ignorieren, greift insofern ins Leere, als sich die flanierenden Personen durchaus stören lassen durch die Ghetto-Blaster der Skater oder die Kinderwagen der stolzen Eltern. Gerade darin findet so etwas wie eine mutuelle Anerkennung der unterschiedlichen Teilöffentlichkeiten statt, die auch über das vierte Integrationsmodell, nämlich das Mosaik segregierter Lebenswelten, hinausreicht.

Als Quintessenz unserer Überlegungen lässt sich somit festhalten, dass im idealtypischen Sinne die Intimisierung einen wesentlichen Beitrag leistet zu einer neuen Definition des Verhältnisses von Privatheit und Öffentlichkeit. Auf der Strecke bleibt dabei letztlich die Vorstellung von der Tyrannei der Intimität.

Fazit

Das Ziel dieses Aufsatzes besteht in einer kontrastierenden Lektüre von zwei Büchern, welche sich auf sehr unterschiedliche Art mit dem Verhältnis von einerseits Privatheit und Intimität und andererseits der Öffentlichkeit auseinandersetzen. Während Richard Sennett in seiner Studie *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens* aus einer verfallstheoretischen Optik einen zunehmenden Hang zum narzisstischen Exhibitionismus sowie eine Tyrannei der Intimität diagnostiziert, entwickelt Jürgen Habermas in seiner Studie über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* einen weit komplexeren Erklärungsansatz. Er richtet sein Augenmerk auf die ambivalenten Prozesse einerseits der Verstaatlichung der Gesellschaft im Sinne einer zunehmenden Kolonialisierung der privaten Lebenswelt durch das System und andererseits einer Vergesellschaftung des Staates, d. h. dem Erodieren der liberalen Substanz der Öffentlichkeit. Den Fokus auf unterschiedliche Formen des öffentlichen Zur-Schau-Stellens von Privatem legend, untersuchte ich den Funktionswandel dieser Intimisierung. In Abgrenzung zu Sennett versuche ich herauszuarbeiten, dass die öffentliche Artikulation von Privatem durchaus im Dienst der Rekonstruktion und Ausbildung einer neuen Gestalt von Öffentlichkeit steht. Unter Beizug eines Brückenkonzepts (Theorie sozialer Schliessung) lässt sich nämlich zeigen, dass nach der funktionalen Ausdifferenzierung von Staat und Gesellschaft als zwei disjunkten Teilsystemen ein für die heutige Zeit epochaltypisches Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit von einer Vielfalt von Teilöffentlichkeiten ausgehen müsste. Anknüpfend an Jürgen Habermas' Vorstellungen von der Moderne als einem unvollendeten Projekt lässt sich argumentieren, dass spezifische Subkulturen oder – in der Terminologie der Soziologie – unterschiedliche Milieus und Lebensstile ihre gesellschaftliche Position und Legitimität durch die Schliessungsform des Solidarismus erstreiten müssen. Sieht man von den systemischen Zwängen, welche Individuen zu exhibitionistischen Entäusserungen verleiten, ab, dann lässt sich die Intimisierung oder öffentliche Artikulation von privaten Werthaltungen und Identitäten durchaus als Strategie mit dem Ziel der Vollendung des Projekts der Moderne respektive als Form der sozialen Integration auffassen. An einem kleinen Beispiel, dessen Generalisierungspotential durchaus in Frage gestellt werden darf, nämlich der gleichzeitigen Segregation und wechselseitigen Zur-Kenntnisnahme respektive Anerkennung unterschiedlicher Lebensstilgruppen in der Freizeitmeile am Zürcher Seebecken sollte dies illustriert werden. Durchaus im Sinne einer realen Utopie sollte verdeutlicht werden, dass hier eine Form der sozialen Integration praktiziert wird, die über klassische Modellvorstellungen (wie etwa jene der Assimilation, des *melting pot*, der urbanen Indifferenz oder des Mosaiks segregierter Lebenswelten; vgl. Häußermann und Siebel) hinausreicht. In nuce zeigen sich dort die Konturen einer neuen und pluralen Moderne, zu deren Entstehung die Intimisierung wesentlich beiträgt.

Anmerkungen

---

i Ulrich Greiner: Versuch über die Intimität. Von Ballermann bis zu «Big Brother», vom Internet bis zur Talkshow: Der neue Exhibitionismus grassiert. In: Die Zeit Nr. 18, 27. 4. 2000.

ii Kurt Imhof: Tyrannei der Intimität? In: Zoom Kommunikation & Medien, 12/13 (1999), 453–466.

iii Greiner, Versuch über die Intimität (wie Anm. 1).

iv Den Ausdruck *tyranny of intimacy* (Tyrannei der Intimität) entwickelte Richard Sennett in seinem 1977 erstmals erschienenen Buch: The Fall of Public Man. New York; Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. 14. Aufl. Frankfurt am Main 2004. Seine verfallstheoretische Argumentation hat er später in zwei weiteren Büchern weiter ausgebaut: Richard Sennett: Civitas. Die Grossstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt am Main 1991 [[1]1990: The Conscience of the Eye. The Design and Social Life of Cities. New York] sowie: Richard Sennett: Fleisch und Stein. Berlin 1995 [[1]1994: Flesh and Stone: The Body and the City. New York]. In *Civitas* untersucht er die Mauer zwischen Innerlichkeit und Aussenwelt, wobei er insbesondere architektonische Arrangements, öffentliche Plätze und Technologien bezüglich ihrer formativen Funktion für das Soziale unter die Lupe nimmt. In *Fleisch und Stein* thematisiert Sennett sodann die Erosion der öffentlichen Kultur auf urbanem Terrain. In seinen Augen trägt die Entwicklung der Stadt in der Neuzeit zu einer Verarmung der Sinne sowie zur von ihm behaupteten Krise der städtischen Sozialität bei. Einen Überblick über die Entwicklung der Sennettschen Argumentation liefert: Sven Opitz: Richard Sennett. Das Spiel der Gesellschaft – Öffentlichkeit, Urbanität und Flexibilität. In: Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden 2006, 282–296.

v Wilfried Gottschalch: Intimisierung der Gesellschaft oder kollektive Infantilisierung? Eine Auseinandersetzung mit Richard Sennett. In: Helmut König (Hg.): Politische Psychologie heute. Opladen 1988 (Leviathan, Sonderheft 9), 297–312.

vi Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt am Main (2 Bände) 1997 [[1]1939].

vii Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 6. Aufl. Neuwied und Berlin 1974.

viii Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens (wie Anm. 4), 380.

ix Im Rahmen des von der Stiftung Espace Media alljährlich ausgeschriebenen Swisspressphoto-Wettbewerbs wurde der Zürcher Fotograf Michael Würtenberg für sein Bild: «Nackte auf dem Aletschgletscher» in der Kategorie Kunst & Kultur mit dem Hauptpreis «Foto des Jahres 2007» bedacht.

x Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 7), 105.

xi Jakob Grimm, Wilhelm Grimm: Privat. In: Jakob Grimm, Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch CD-ROM Ausgabe Vers. 05–04. Frankfurt am Main 2004, Bd. 13, Spalte 2137, 28.

xii Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 7), 16.

xiii Die Bühnenmetaphorik und die Unterscheidung von Vorder- und Hinterbühne wird auch von Norbert Elias verwendet, vgl. Elias, Prozess der Zivilisation, Bd. 1 (wie Anm. 6), 281. Grosse Bedeutung erlangte sie aber vor allem in der interaktionistischen Handlungstheorie von Goffman. Vgl. Erving Goffman: Das Individuum im öffentlichen Austausch – Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main 1971. Richard Sennett greift diese Metapher auf (Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens (wie Anm. 4), 394–423), zieht aber letztendlich die gesellschaftlichen Ausdruckspotenziale (vgl. das Beispiel mit den Nackten auf dem Aletschgletscher) eines solchen *theatrum mundi* grundsätzlich in Zweifel.

xiv Elias, Prozess der Zivilisation (wie Anm. 6).

xv Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung; Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main 1981. Zur Kolonialisierungsthese vgl. insbesondere Band 2: 205–223; 224–228; 273–278 und 520–523.

xvi Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (Werke Bd. 7). Frankfurt am Main 1970 [[1]1821], 398-402. genaue Seitenangabe

xvii Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts (wie Anm. 16), 307–338.

xviii Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts (wie Anm. 16), 382–397. Vgl. auch Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 7), 144–158.

xix Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 7), 184; Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns (wie Anm. 15); Jürgen Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: Jürgen Habermas: Kleine Politische Schriften (I–IV). Frankfurt am Main 1981, 444–464.

xx Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, Band 1: Wien 1918, Band 2: München 1922. Der Vergleich Spengler – Sennett scheint mir vor allen deshalb nicht abwegig zu sein, weil sich bei beiden eine grosse Kluft zwischen dem Verkaufserfolg der Schriften und der Anerkennung innerhalb der Scientific Community feststellen lässt. Der Erfolg dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass beide ihre verfallstheoretischen Zeitdiagnosen in einem süffigen und essayistischen Sprachstil vortragen. Die inhaltliche Kritik an den Arbeiten Sennetts konzentriert sich vor allem auf die unzureichende sowohl theoretische wie auch historische Untermauerung seiner Thesen, gravierende methodische Mängel bei seinen empirischen Analysen, den rhetorischen und häufig normativen Zugang zu seinen Gegenstandsfeldern sowie die simplifizierenden Aussagen, die sich oft stark am momentanen Zeitgeist orientieren. Einige Zitate aus Rezensionen und aus der Sekundärliteratur sollen das illustrieren: «The use of arbitrary examples as evidence was noted earlier. Sennett compounds the problem by linking those examples to the main argument by sheer rhetoric.» Claude S. Fischer: The Fall of Public Man (book review). In: Contemporary Sociology 7,2 (1978), 164. «Ich kritisiere seinen [Sennetts, B. F.] Umgang mit Begriffen, der mir als leichtfertig erscheint. […] Als Wissenschaftler gibt er sich seinen Einfällen hin, die er wohl in ‹plausibler› Folge aneinanderfügt, nicht aber kritisch durcharbeitet. Selbstverständlich muss der schöpferische Wissenschaftler frei assoziieren können, er muss aber auch fähig sein, seine Einfälle zu ordnen und auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Das vermisse ich bei Sennett.» Wilfried Gottschalch: Intimisierung der Gesellschaft (wie Anm. 5), 300. «Die weitläufigen Exkursionen unternimmt er [Sennett, B. F.] als ‹begeisterter Laie› (er ist kein gelernter Historiker). Den [Nerv, B. F.] des Lesers strapaziert er durch die Vagheit der die Ausflüge leitenden These. […] Doch auch dort, wo These und ‹historisches Material› einander wechselseitig erläutern, lässt Sennett das nötige Methodenbewusstsein vermissen.» Uwe Justus Wesel: Lob der Differenz, Last des Mitleids. Rezension von Richard Sennetts *Fleisch und Stein* [http://www.amazon.de/Fleisch-Stein-K%C3%B6rper-westlichen-Zivilisation/dp/3518391690]. «Fröhlich subsumiert Sennett alles, was irgendwie mit der Entstehung von Bürokratien zu tun hat, unter die Einheitsformel der ‹Militarisierung›. Dadurch werden alle Unterschiede, die zwischen einem konservativ-nationalistisch, einem faschistisch, einem sozialliberal, einem christdemokratisch oder einem sozialdemokratisch begründeten ‹sozialen Kapitalismus› bestehen, zum Verschwinden gebracht. […] leider liefert Sennett kaum empirisches Anschauungsmaterial, an dem sich der festgestellte Zusammenhang zwischen einer essenzialisierenden Psychologie, einem ‹Triumph der Oberflächlichkeit›, der Erosion von Arbeitsethiken und den Strukturen des neuen Kapitalismus stringent nachvollziehen liesse.» Peter Schallberger: Triumph der Oberflächlichkeit (Rezension: Richard Sennett: Die Kultur des neuen Kapitalismus). In: Wochenzeitung (WoZ) Nr. 30–31, 4. August 2005, 23. «Auch wenn Sennett seit jeher eine Vorliebe für Verfallsgeschichten hegt, ist er in seinen späten Büchern somit bei einer ultimativen Krisendiagnostik angelangt. […] Das wahre Problem seiner Krisendiagnostik liegt dagegen in deren Hermetik. Sennett entwirft zuweilen klaustrophobisch übersteigerte Logiken ohne Fluchtlinien. Hier sind Zweifel angebracht […] Es gibt Passagen in Sennetts Büchern, die in ihrem populistischen Kulturpessimismus und ihrem reduktionistischen Moralismus für soziologische Leser schwer erträglich sind.» Opitz, Richard Sennett (wie Anm. 4), 295.

xxi Erving Goffman: Das Individuum im öffentlichen Austausch (wie Anm. 13). Goffman beschreibt die vielfältigsten Formen, wie moderne Menschen ihre Intimsphäre – das kann das eigene Haus sein, eine Position in der Warteschlange, ein Stuhl in einem Restaurant oder der günstige Betrachtungspunkt vor dem Bild einer Ausstellung – schützen. Dass die Verteidigung der Intimsphäre keineswegs nur ein rationales Verhalten darstellt, sondern ins irrationale umschlagen kann illustriert Goffman am Beispiel eines Paars, das eben miteinander Geschlechtsverkehr hatte, sich aber scheuen würde, die Zahnbürste des Partners zu benutzen.

[xxii] Greiner, Versuch über die Intimität (wie Anm. 1). Greiner liefert eine Reihe einschlägiger Belege dafür, dass der neue Exhibitionismus in kleinbürgerlichen und Unterschichtsmilieus (Trivialmilieus) heute überrepräsentiert ist. Imhof, Tyrannei der Intimität? (wie Anm. 2), 44, weist darauf hin, dass mit der 1968er-Bewegung, wo programmatisch das Private politisch wird, eine Sprengung der bürgerlichen Privatsphäre erfolgte.

[xxiii] «Andy Warhols Versprechen im Ohr, jeder könne für zehn Minuten ein Star sein, ergreift ein ganzes Volk von Exhibitionisten jeden Strohhalm des Ruhms.» Greiner, Versuch über die Intimität (wie Anm. 1).

[xxiv] Greiner, Versuch über die Intimität (wie Anm. 1), 43.

[xxv] Nigel Barley: Absolute Spitzel-Klasse. Zehn Jahre Labour-Regierung machten aus England den radikalsten Überwachungsstaat der westlichen Welt. Ein Spaziergang durch London. In: NZZ Folio 09, 2007, 30–34.

[xxvi] Auch wenn sich Schelskys 1953 formulierte Hypothese einer *nivellierten Mittelstandsgesellschaft* (Helmut Schelsky: Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft. In: Helmut Schelsky: Auf der Suche nach Wirklichkeit, Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf 1966; 331–336) nicht bewährt hat, zeichnet sich die sozialstrukturelle Entwicklung der Nachkriegszeit doch durch eine Entstrukturierungstendenz respektive eine Verbreiterung der Mittelschichten aus, zu deren Beschreibung die klassischen Dimensionen Einkommen, Bildung, Beruf und Prestige nicht mehr ausreichen. Mit Konzepten wie *soziale Lage* oder *Lebensstil* werden in der Soziologie daher seit Mitte der 1980er Jahre vermehrt auch Mentalitäten, Einstellungen, Wertorientierungen, aber auch das soziale und kulturelle Kapital einer Person als Indikatoren der sozialen Ungleichheit berücksichtigt. Die Kombination von sozialstruktureller Position und kulturellem Milieu kristallisiert sich zu Lebensstilen. Wichtige Ansätze lieferten Bourdieu (Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982 [[1]1979]), Schulze (Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main und New York 1992) oder Vester (Michael Vester, Peter v. Oertzen, Heiko Geiling u. a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt am Main 2001 [[1]1993]). Für den vorliegenden Zusammenhang ist vor allem von Belang, dass die Lebensstilsoziologie gerade dem *expressiven Verhalten* besondere Bedeutung zumisst.

[xxvii] Gottschalch, Intimisierung der Gesellschaft (wie Anm. 5), 310. Vgl. auch: Jürgen Habermas: Moralentwicklung und Ich-Identität. In: Jürgen Habermas: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1995, 63–91.

[xxviii] Jürgen Habermas: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: Jürgen Habermas: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1995, 121.

[xxix] Bezüglich des in diesem Kontext zentralen Begriffs der *Anerkennung* vergleiche man die Debatte, die massgebend zwischen Fraser und Honneth ausgetragen wird. Nancy Fraser und Axel Honneth: Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt am Main 2003.

[xxx] Frank Parkin: Strategies of Social Closure in Class Formation. In: Frank Parkin (Hg.) The Social Analysis of Class Structure. London 1974, 1–18; Frank Parkin: Marxism and Class Theory: A Bourgeois Critique. London 1979; Frank Parkin: Strategien sozialer Schliessung und Klassenbildung. In: Reinhard Kreckel (Hg.) Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen 1983, 121–135. Sekundär: Jürgen Mackert (Hg.): Die Theorie sozialer Schliessung. Tradition, Analysen, Perspektiven. Wiesbaden 2004.

[xxxi] Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Aufl. Tübingen 1980, 23.

[xxxii] «Surprisingly, Weber's elaboration of the closure theme is not linked in any immediate way with his other main contributions to stratification theory.» Parkin, Marxism and Class Theory (wie Anm. 29), 44.

[xxxiii] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (wie Anm. 24), 201; Frank Parkin: Marxism and Class Theory (wie Anm. 30), 45.

[xxxiv] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (wie Anm. 24), 201; Frank Parkin: Marxism and Class Theory (wie Anm. 30), 201.

[xxxv] Beispiele für gelungene soziale Schliessung mittels Bildungstiteln sind die freien Berufe, welche Zertifikate erstens als Mittel zur Kontrolle des Arbeitsangebotes verwenden. Zweitens schützen sich die Inhaber von Zertifikaten vor der Kontrolle ihrer tatsächlichen Fertigkeiten und drittens stellen Bildungstitel oft die Langzeitgarantie eines lukrativen Arbeitsplatzes dar.

[xxxvi] Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Franzjörg Baumgart (Hg.): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbronn 217–231.

[xxxvii] Parkin, Marxism and Class Theory (wie Anm. 29), 127.

[xxxviii] In segmentierten Sozialstrukturen werden demgegenüber eher Verteilungsungerechtigkeiten thematisiert und rationale Strategien der Systemoptimierung debattiert.

[xxxix] Parkin, Marxism and Class Theory (wie Anm. 29), 91.

[xl] Hartmut Häußermann und Walter Siebel: Die Stadt als Ort der Integration von Zuwanderern. Vortrag bei der Verleihung des Schader-Preises in Darmstadt am 6. November 2003 [http://www.schader-stiftung.de/docs/vortrag_preistraeger_endfassung.pdf].

[xli] Häußermann und Siebel, Die Stadt als Ort der Integration von Zuwanderern (wie Anm. 40), 5.

[xlii] Häußermann und Siebel, Die Stadt als Ort der Integration von Zuwanderern (wie Anm. 40), 3.

[xliii] Schulze, Die Erlebnisgesellschaft (wie Anm. 25).

[xliv] Schulze, Die Erlebnisgesellschaft (wie Anm. 25), 123.

[xlv] Die Figur des Flaneurs, wie sie von Walter Benjamin beschrieben wurde, bezeichnet jene Figur des Passanten, den ein durchaus ambivalentes Verhältnis zur modernen Grossstadt auszeichnet. Der Flaneur ist jene Figur, welche gerade die bürgerliche Struktur des Verhältnisses von Privatheit und Öffentlichkeit in seinem Beobachten, Bestaunen und Geniessen nochmals zu retten versucht. Sehr schön beschreibt Benjamin den Blick des Flaneurs: «Die Menge ist der Schleier, durch den hindurch dem Flaneur die gewohnte Stadt als Phantasmagorie [Trugbild auf der Vorderbühne, B .F.] winkt. In ihr ist sie bald Landschaft [also Öffentlichkeit, B. F.], bald Stube [also Privatheit, B. F.].» Walter Benjamin: Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften, Bd. V 1. Frankfurt am Main 1991, 54.